

# Gefährliche Ferien Bretagne und Atlantikküste

mit Martin Walker,  
Fred Vargas und Alex Capus

Ausgewählt von Anna von Planta

Diogenes

Mitarbeit: Shelagh Armit  
Nachweis am Schluss des Bandes  
Covermotiv: Foto von Mathias Rehberg,  
»Ploumanæ'h, Leuchtturm«  
Copyright © Mathias Rehberg

Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten  
Copyright © 2019  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
120/19/852/1  
ISBN 978 3 257 24486 1

## Inhalt

*Anstelle eines Vorworts:*

Gustave Flaubert &

Maxime Du Camp Zwei Freunde unterwegs durch  
die Bretagne

*Guérande* 7

Alex Capus Das Mädchen mit der rotweiß  
gepunkteten Bluse

*Honfleur, Normandie* 21

Benoîte Groult Geh, Karedig

*Strand von Raguénez,  
Bretagne* 52

Honoré de Balzac Ein Drama am Ufer des  
Meeres

*Le Croisic, Bretagne* 71

Marguerite Duras Der Zug von Bordeaux

*Bordeaux* 100

Martin Walker Austernfischer. Ein kleiner Fall  
für Bruno, Chef de police

*Arcachon* 103

Grégoire Delacourt	Pimpernelle <i>Le Tourquet, Pas-de-Calais</i>	125
Fred Vargas	Der bretonische Hund <i>Port-Nicolas, Bretagne</i>	143
Guy de Maupassant	Die Morithat <i>Sennemare, ein fiktiver Ort in der Normandie</i>	172
Sylvain Coher	Die Angst vor dem Meer <i>Saint-Malo, Bretagne</i>	180
Jean-Luc Bannalec	Bretonisches Gold <i>Guérande, Bretagne</i>	200
Vladimir Nabokov	Erste Liebe <i>Biarritz</i>	208
Benjamin Cors	Rien ne vas plus <i>Deauville, Normandie</i>	222
Anthony Doerr	7. August 1944 <i>Saint-Malo, Bretagne</i>	243
	Nachweis	258

MARTIN WALKER

## Austernfischer

Ein kleiner Fall für Bruno, Chef de police

Es war einer jener öden Tage zwischen Weihnachten und Neujahr. Im fahlen Winterlicht dehnte sich die große Bucht von Arcachon scheinbar endlos aus, und wo das aufgewühlte Wasser der Biskaya und der graue Himmel aufeinandertrafen, war nicht auszumachen. Auf der riesigen, fast drei Kilometer langen und über hundert Meter hohen Sanddüne von Pilat stand eng umschlungen ein Liebespaar und trotzte dem kräftigen Wind. Die Frau hatte die Augen geschlossen und genoss die Umarmung des Mannes, dessen Gesicht in ihren kurzen Nackenhaaren ruhte. Es ging der Eindruck stiller Zufriedenheit von ihnen aus.

Dass sie sich bislang nur sporadisch und in längeren Abständen treffen konnten, machte die Wiedersehensfreude jedes Mal umso größer. Andere Personen waren nirgends in Sicht. Unten in der Bucht schaukelten entlang der Austernbänke Boote, in die prall gefüllte Käfige gehievt wurden, deren Inhalt am Silvesterabend jeden zweiten Festtagstisch in Frankreich bereichern würde.

»Fast könnte man meinen, wir wären die letzten Menschen auf der Erde«, sagte Isabelle. »Mir wird langsam kalt. Wie müssen erst die Leute da draußen auf den Booten frieren?«

»Auf dem Weg nach unten wird dir wieder warm«, erwiderte Bruno. Er fühlte sich wohl in seinem schweren wollenen Armeemantel und war glücklich, sie in den Armen zu halten. »Wir könnten uns auch fallen lassen und einfach runterrutschen. Der Sand ist weich genug. Aber er gelangt auch überall hin, und man wird ihn kaum mehr los.«

»Stimmt es, dass diese Düne wandert?«, fragte sie.

»Es heißt, sie bewegt sich Jahr für Jahr ein Stück weiter Richtung Land«, antwortete er. »Auf alten Karten kann man sehen, dass sie früher weiter südlich war und weiter draußen im Meer. Bei Flut steigt hier das Wasser bis zu vier, fünf Meter an; dazu kommt der Wind, der meistens aufländig weht.«

»Und du wirst heute Abend da draußen sein.« Ihm fiel auf, dass sie versuchte, sich ihre Besorgnis nicht anmerken zu lassen.

Ja, er würde als einer von dreißig Polizisten, die, um anonym zu bleiben, aus ländlichen Gebieten abgezogen worden waren, an einer groß angelegten Polizeiaktion teilnehmen und gegen organisierte Wilderer von Austern vorgehen. Ein einziges Muschelbett leerzuräumen brachte fünfzigtausend Euro und mehr Gewinn ein. Und die Züchter hatten das Nachsehen, zumal nachwachsende Austern mindestens drei Jahre bis zur Reife brauchten, abgesehen davon, dass die zerstörten Kulturen wegen Überdüngung von der Algenblüte befallen wurden und kaum zu nutzen waren.

Vor Isabelles Ankunft aus Paris hatte es am Morgen im Polizeipräsidium von Bordeaux eine Einsatzbesprechung unter der Leitung von Commissaire Pleven gegeben, dem Verantwortlichen für die »Operation Dominique«. Was es

mit diesem Namen auf sich hatte – ob er von einem Computer zufällig ausgeworfen worden oder als Referenz an Plevens Frau zu verstehen war –, hatte dieser nicht weiter erklärt. Über die Sachlage aber war er hinreichend gut informiert gewesen.

»Diesmal stehen uns zwei Patrouillenboote der Marine zur Verfügung«, hatte er stolz erklärt und mit einem langen Stock auf die Karte hinter sich an der Wand gezeigt. »Das eine versperrt die Zufahrt zur Bucht, das andere kreuzt vor der großen Sandbank und der Île aux Oiseaux, wo sich einige der wertvollsten Austernbänke befinden. Unterstützt werden wir von drei Hubschraubern, die mit Infrarot- und Nachtsicht ausgestattet und mit Kollegen der *Gendarmerie mobile* bemannt sind, die im Notfall eingreifen können. Darüber hinaus wurde uns sogar eine Staffel der Republikanischen Garde zugeteilt, die mit ihren gepanzerten Kettenfahrzeugen an den Stränden sehr viel mobiler ist als unsereins auf Rädern.«

Von einem Kollegen aus Bordeaux, mit dem er schon einmal zusammengearbeitet hatte, wusste Bruno, dass der Commissaire sogar den zuständigen Präfekten überredet hatte, eine alte Verordnung aus dem 19. Jahrhundert anzuwenden und *gardes jurés* zu rekrutieren, offiziell vereidigte Informanten, die den Kreisen der Austernbauern angehörten. Vereidigt oder nicht, dachte Bruno; konnte man ihnen auch vertrauen? Sie gehörten zur kleinen Gemeinschaft der Seeleute, die seit Menschengedenken miteinander verschwägert waren. Manche von ihnen arbeiteten schon in der sechsten oder sieben Generation in der Bucht, wie Bruno erfahren hatte. Sie lebten mehr oder weniger nach eigenen

Regeln und kannten sich in den Küstengewässern mit ihren Gezeiten und Strömungen sehr viel besser aus als jede Besatzung eines französischen Marinepatrouillenbootes.

»Wie dem auch sei«, fuhr Commissaire Pleven fort, »trotz aller technischen und logistischen Überlegenheit, die wir bereits wiederholt zum Einsatz gebracht haben, ist es uns bislang nicht gelungen, die Übeltäter dingfest zu machen. Es handelt sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Einheimische, die mit den hiesigen Verhältnissen bestens vertraut und wohl auch jederzeit darauf gefasst sind, dass wir sie aufzuspüren versuchen. So vermutlich auch jetzt. Der Jahreswechsel ist für sie die lukrativste Zeit des Jahres.«

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Bruno nur mit halbem Ohr zugehört. In Gedanken war er bei Isabelle, die mit dem ultramodernen Hochgeschwindigkeitszug von Paris herbeigeflogen kam, um sich wieder einmal mit ihm zu treffen. Was selten genug der Fall, aber dafür umso prickelnder war. Allerdings hatte er die Nacht über und bis in den Vormittag hinein Dienst, sodass ihre gemeinsame Zeit auf ein Mittagessen und die Stunden danach beschränkt bleiben würde.

Bruno merkte auf, als der Commissaire plötzlich einen anderen Ton anschlug und selbstbewusst verkündete, dass ihnen diesmal eine Geheimwaffe zur Verfügung stünde. In Zusammenarbeit mit einem neuen französischen Hightech-Unternehmen waren künstliche Austern entwickelt und mit einem Peilsender ausgestattet worden. Jeder der Sender hatte einen eigenen Code, an dem sich erkennen ließ, welche der vielen weitläufigen Austernbänke gerade geplündert wurde. Sechs Drohnen sollten sie überfliegen und die Bewegungen der Attrappen verfolgen. An Land würden



Straßensperren errichtet, um die großen Kühltransporter zu stoppen, mit denen die Beute – zu erwarten waren bis zu zwanzig Tonnen Austern – zu den hungrigen Verbrauchern in Frankreich transportiert werden sollten.

Interessant, dachte Bruno. Im Wettstreit mit ortskundigen Wilderern mochte der Einsatz von Peilsendern und Drohnen den entscheidenden Unterschied ausmachen.

Frankreich sei der größte Produzent in Europa und weltweit der größte Verbraucher von Austern pro Kopf, erklärte der Kommissar. Geerntet würden jährlich rund hundertsechzigtausend Tonnen Austern im Wert von über sechshundert Millionen Euro. Und fast die Hälfte davon werde im Dezember verkauft, besonders viele in den Tagen vor Neujahr. Von einem der *gardes jurés* habe man erfahren, dass in den Strandbars seit Tagen von einem Paukenschlag die Rede sei. Polizeiquellen in Paris, Lyon und Lille ließen verlauten, dass es Hinweise auf Restaurants gebe, die mit preisgünstigen Austern gezielt eine gut vernetzte Kundenschaft anspreche. Auch deshalb sei die Operation Dominique ins Leben gerufen worden.

Für die dreißig Landpolizisten, zu denen Bruno zählte und die nicht ohne Druck zur Teilnahme an der Operation eingezogen worden waren, hatte man eine eher bescheidene Rolle vorgesehen. Sie sollten die ganze Nacht über verschiedene Abschnitte des Strandes patrouillieren und mit Nachtsichtgeräten aus Beständen der französischen Armee Ausschau halten. Dank aufmontierter Sensoren, die wie kleine Smartphones aussahen, konnten diese Geräte die Peilsender in den künstlichen Austern verfolgen, falls die eine oder andere Drohne ausfallen sollte. Außerdem hat-

ten Bruno und seine Kollegen den Auftrag, jeden Lkw, der auf ihren jeweiligen Strandabschnitt zukam, aufzuhalten, das Nummernschild zu notieren und die Papiere des Fahrers zu überprüfen. Ihnen waren Fotos aus der Kartei für vorbestrafte Delinquenten aus der Umgebung und einige Schnappschüsse von verdächtigen Personen ausgehändigt worden. Bruno rechnete aber kaum damit, in dunkler Nacht jemanden zuverlässig erkennen zu können, der wahrscheinlich der Kälte wegen einen Schal um sein Gesicht geschlungen haben würde.

»Wir haben es mit schweren Jungs zu tun, mit Leuten, die sich im Austernhandel auskennen und über die notwendigen Kontakte verfügen, um ihre Beute en gros loszuschlagen«, fuhr der Commissaire fort. »Sie werden bewaffnet sein. Trotzdem gelten für uns die üblichen Einsatzregeln. Von der Schusswaffe ist nur dann Gebrauch zu machen, wenn hinreichender Grund zu der Annahme besteht, dass Sie oder ein unschuldiger Zivilist in Gefahr sein könnte. Also, bewahren Sie kühlen Kopf. Bleiben Sie über Funkkontakt miteinander verbunden und melden Sie uns jeden Lkw, den Sie anhalten. Wir können Ihnen innerhalb weniger Minuten mit dem Hubschrauber Verstärkung zukommen lassen. Bewaffnete Truppen der Gendarmerie stehen für Sie in Bereitschaft.«

Bruno hatte die einschlägigen Karten studiert, bevor er am Vorabend von seinem Haus bei Saint-Denis, das fast zweihundert Kilometer landeinwärts lag, nach Bordeaux gefahren war. Die Küste der Bucht von Arcachon war mindestens fünfzig Kilometer lang, die ausgedehnten Strände auf beiden Seiten des Eingangs zur Bucht nicht eingerech-

net. Jeder der dreißig Landpolizisten musste also fast zwei Kilometer ablaufen. Auf den Karten hatte Bruno über hundert Straßen und Pfade gezählt, die von den Stränden wegführten, und die Einheimischen wussten wahrscheinlich von weiteren Schleichwegen, die nicht verzeichnet waren. Ringsum lagen fünf große Städte und Dutzende kleinerer Dörfer. Und jeder der fünfhundert einheimischen Austernbauern, auf deren Ernte der riesige Markt zu Silvester wartete, würde in der Bucht sein und die Kulturen abweiden.

Bruno fragte sich, ob der Commissaire nicht zu viel Vertrauen in seine technische Ausrüstung und das große Aufgebot an Polizisten und Truppen setzte. Wie hätte er, Bruno, diese Operation an seiner Stelle geplant? Anstatt dreißig Polizisten am Strand Streife gehen zu lassen, hätte er mit ihnen zusätzliche Straßensperren eingerichtet. Die Diebe mussten die Austern absetzen, und es lag nahe, sie so schnell wie möglich per Lastwagen auf den Markt zu bringen. Weil damit zu rechnen war, dass landesweit Millionen von Franzosen auf den Straßen unterwegs sein würden, um Angehörige zu besuchen oder von Familienfeiern nach Hause zurückzukehren, hatte der Commissaire davon abgesehen, an den Auf- und Abfahrten der Autobahnen Verkehrskontrollen durchführen zu lassen. Bruno fragte sich, welche anderen Engpässe genutzt werden könnten, als Commissaire Pleven kurz innehielt und nach Worten zu suchen schien. Anscheinend war er mit seinem Vortrag, den er offenbar sorgsam einstudiert hatte, am Ende und wusste nicht weiter.

»In Gujan-Mestras wurden sieben Tonnen geplündert, weitere zwanzig Tonnen bei Marennes und vor der Île de

Ré. Wir müssen dem Einhalt gebieten, und das tun wir in der kommenden Nacht«, betonte er. »Und denken Sie daran, es geht hier nicht nur um das Überleben einer wichtigen Branche, sondern auch um die kulturelle Identität Frankreichs. Wie sagte schon unser großer Dichter Léon-Paul Fargue? ›Ich liebe Austern. Sie schmecken, als ob man das Meer auf den Mund küsst.«

Noch irgendwelche Fragen?«

Ein Beamter des gehobenen Dienstes meldete sich zu Wort. Bruno vermutete, dass er eine vorbereitete Frage loswerden wollte.

»Monsieur, wie wir wissen, müssen Austern für ein oder zwei Tage in sauberem Wasser gewaschen und vom Sand befreit werden, der ihnen nach der Ernte anhaftet. Wo das geschieht, dürfte bekannt sein. Warum überwachen wir nicht diese Orte?«

»Gute Frage«, antwortete der Commissaire. »Das haben wir letztes Jahr auch versucht und festgestellt, dass die Wilderer keine der nahe gelegenen Waschanlagen aufsuchen. Austern werden entlang der gesamten Atlantikküste gezüchtet, bis zur Bretagne und darüber hinaus. Insgesamt gibt es Hunderte dieser Waschanlagen. Deshalb setzen wir die Austernattrappen mit den Peilsendern ein. Mit denen lassen sich die Wege der Beute auch jenseits der Bucht von Arcachon und bis zum Großhändler verfolgen.«

Vernünftig, dachte Bruno und registrierte einvernehmliches Kopfnicken um sich herum, als die Einsatzbesprechung zum Abschluss kam und die Versammlung aufgelöst wurde. Er warf einen Blick auf seine Uhr. Isabelle würde wenige Minuten nach elf Uhr in Bordeaux ankommen. Er

wollte sie am Bahnhof abholen und mit ihr mit der Regionalbahn nach Arcachon fahren, wofür er schon Tickets gekauft hatte. Sie hätten dann Zeit, zusammen Mittag zu essen und den Nachmittag miteinander zu verbringen, bevor er sich zum Dienst würde melden müssen. Der Aussicht, ihr für ein paar Tage wieder nahe sein zu können, und das in einem von der Polizei bezahlten Hotel, hatte er natürlich nicht widerstehen können.

Isabelle hatte sich per E-Mail überraschenderweise selbst nach Arcachon eingeladen. Ihm war bewusst, dass sie in engem Kontakt mit alten Kollegen von der *Police nationale* in der Region stand, und es konnte kaum verwundern, dass sie über die bevorstehende Operation informiert war. Ihren Besuch aber hatte sie so angekündigt, als könne er ihr einen Gefallen tun und sie davor bewahren, sich über Weihnachten hinaus und also länger als erträglich bei ihrer Familie aufhalten zu müssen, zumal sie sich mit der neuen Frau ihres Vater nicht besonders gut verstand. Wie dem auch sei, Bruno freute sich auf sie.

Zu Fuß erreichte er den Bahnhof Bordeaux-Saint-Jean, als die Uhr elf schlug. Die Haut kribbelte ihm am ganzen Körper, so gespannt war er auf das Wiedersehen mit Isabelle. Es blieb ihm gerade noch genug Zeit, sich die Haare mit der Hand zu glätten, ein Pfefferminz in den Mund zu stecken und den Relay-Zeitungskiosk aufzusuchen, vor dem sie sich treffen wollten. Sein Blick scannte die Menge der Reisenden aus Paris auf der Suche nach dem vertrauten Gesicht, und er war überrascht, als sich eine schlanke Gestalt, den Kopf in einen Wollschal gehüllt, aus der Menge löste und ihm in die Arme fiel.

»Ich hätte dich fast nicht erkannt unter all der Wolle«, sagte er und küsste sie. »Wie schön, dich zu sehen.«

Sie erwiderte seinen Kuss leidenschaftlich und meinte dann, sie habe die Wettervorhersage gehört und sich darauf eingestellt, dass es kalt werden würde. Arm in Arm – Bruno trug ihren kleinen Koffer – steuerten sie auf den Bahnsteig zu, wo der Zug nach Arcachon bereitstand. In einem fast leeren Abteil setzten sie sich einander gegenüber und hielten Händchen. Ihre Augen leuchteten, als sie den Schal abstreifte. Doch plötzlich wurde sie ernst.

»Ich habe Erkundigungen eingeholt«, begann sie. »Du musst dich vor Commissaire Pleven in Acht nehmen. Es heißt, er hat hochgesteckte Ziele und ist nicht zimperlich, wenn es um seine Karriere geht. Wahrscheinlich hat er auch deshalb Polizisten aus der ganzen Region antreten lassen. Zum einen kann er sich keine Pleite leisten. Zum anderen will er für sich werben. Er wird euch alle, dich und deine Kollegen, mit Neujahrskarten beglücken, euch zu euren Geburtstagen gratulieren und zu einem Drink einladen, wenn er von Präfektur zu Präfektur und Mairie zu Mairie reist. Er ist ein gewiefter Networker und Wahlkämpfer. Wenn die anstehende Operation ein Erfolg wird und er seinen Aufstieg fortsetzt, wird er euch Polizisten zu seinen Handlangern machen. Ich habe gehört, dass er gute Aussichten hat, zum stellvertretenden Regionalpräfekten gewählt zu werden, und über diesen Posten ins Kabinett nach Paris zu kommen versucht. Es bleibt natürlich dir überlassen, ob du ihn unterstützt oder nicht, aber komm ihm besser nicht in die Quere.«

So hatte sich Bruno den Auftakt zu ihrem Rendezvous

nicht vorgestellt. Sie hatten sich kennen- und lieben gelernt, als Isabelle als Kommissarsanwärterin für die *Police nationale* im Périgord stationiert gewesen war. Nach einer heiklen, aber erfolgreichen Operation hatte man sie in den Stab des Innenministers nach Paris berufen. Bei einem Einsatz gegen illegale Einwanderer war sie schwer verletzt und danach in ein Amt versetzt worden, das die Antiterrormaßnahmen der Europäischen Union koordinierte. Wenn jemand etwas von steilen Karrieren verstand, dann Isabelle. Und Bruno, der sie als die Liebe seines Lebens betrachtete, aber auf sein Périgord nicht verzichten mochte, wusste um den persönlichen Preis, den Isabelles Ehrgeiz ihnen beiden auferlegte.

Doch daran zu denken war jetzt nicht die Zeit, da sie auf einer warmen, von Glasscheiben umrahmten Restaurantterrasse am Strand saßen und jeder von ihnen einen Teller mit frischen Austern sowie ein Glas Mouton Cadet Sauvignon Blanc vor sich stehen hatte. Isabelle löste eine Auster von ihrem Bett aus Perlmutter, presste ein paar Tropfen aus einer Zitronenscheibe darauf und schlürfte sie mit geschlossenen Augen von der Schale. Bruno glaubte sie wohligh schnurren zu hören, als sie die Delikatesse schluckte. Dann schlug sie die Augen wieder auf, nickte und griff nach ihrem Weinglas.

»*Mon Dieu*, wie lecker! Sie haben den gewissen Hauch von Jod, der nur die besten Austern ausmacht«, sagte sie und griff nach der nächsten Schale. Mit schelmischem Lächeln gestand sie: »Wenn ich Austern sehe, muss ich an dich denken, und jetzt sitzt du vor mir.«

»Ja, da wären wir, nur du und ich und die Austern«, er-

widerte er, worauf sie ihm ihre Austernschale an den Mund führte und ihm tief in die Augen blickte.

»Nimm«, sagte sie, und als er den Inhalt geschluckt hatte, hob sie die fast leere Schale an ihre Lippen und schlürfte den restlichen Saft heraus. »Ich bin froh, dass unser Zimmer gleich über uns ist«, meinte sie.

Als zwei Stunden später das brennende Begehren für einander einstweilen nachgelassen hatte, fuhren sie mit einem Linienbus nach Le Pilat Plage und bestiegen die hohe Düne. Für Isabelle war es das erste Mal. Sie schauten auf die Bucht in der Tiefe und ließen die Blicke über den weiten Naturpark Landes schweifen. Die Gesichter nordwärts gewandt, beobachteten sie die Austernboote, die in der Bucht kreuzten. Plötzlich zog Isabelle ein Fernglas aus der Tasche und nahm ein einzelnes Boot ins Visier, von dem sie offenbar glaubte, es verhalte sich irgendwie auffällig. Im Unterschied zu den anderen Booten, die, auf relativ kleinem Raum versammelt, immer wieder anhielten, um, wie es schien, Austern zu ernten, passiere dieses eine langsam, aber kontinuierlich die Wasserrinnen zwischen den einzelnen Austernbänken, erklärte sie.

»Da ist ein Mann im Steuerhaus und ein anderer im Bug. Sieht aus wie ein Lotse. Und er hat was in der Hand«, sagte sie und reichte Bruno ihr Fernglas. »Mir scheint, er führt Aufsicht. Seltsam. Ich dachte, es sollten möglichst viele Austern für Silvester eingeholt werden.«

Bruno tat sich schwer, das Glas zu fokussieren. Sie hatte recht. Das Boot benahm sich anders, und an Deck waren keine Austern zu sehen, während sich auf den anderen Booten die Schalentiere häuften. »Was er da in der Hand hält,



kann ich nicht erkennen. Es könnte ein Handy sein. Aber da draußen in der Bucht wird er keinen Empfang haben.«

Er versuchte, den Namen des Bootes festzustellen, entdeckte aber nur eine schwer leserliche Zahl, die im Ausschnitt des Fernglases zu tanzen schien.

»Da ist ein Kennzeichen: die Großbuchstaben A und C, dann drei-zwei-zwei und weitere Ziffern, die ich nicht lesen kann. Du vielleicht.« Er gab ihr das Fernglas zurück.

»Ja, A und C – und am Ende zwei Neunen. Die Ziffer in der Mitte könnte eine Sieben oder eine Zwei sein, vielleicht auch eine Vier oder eine Sechs. Der Aufdruck ist ziemlich verblasst«, antwortete sie.

Bruno zog aus der Innentasche seiner Jacke Notizbuch und Stift heraus und notierte von der Bootskennung, was er und Isabelle entziffert zu haben glaubten. Als sie nach dem Grund fragte, berichtete er ihr von den Austernattrappen und Peilsendern, die per Smartphone verfolgt werden konnten.

»Möglich, dass gerade jetzt einer von uns die Sender überprüft. Aber wenn nicht, könnten wir ein Problem haben. Auf jeden Fall sollte ich das melden.«

Er kramte sein Handy hervor, rief die Einsatzzentrale an, nannte seinen Namen und beschrieb, was er gesehen hatte. Ob jemand zurzeit die Funktion der Peilsender überprüfe, fragte er. Man werde zurückrufen, wurde ihm gesagt.

Isabelle und Bruno machten sich auf den Rückweg. Sie schafften es, die Düne hinunterzulaufen, ohne zu stürzen. Als sie am Strand entlanggingen, fragte sie, wann er seinen Dienst anzutreten habe.

»Um sechs«, antwortete er. Im selben Moment klingelte

sein Handy. Es war der stellvertretende Einsatzleiter. Nachdem Bruno wiederholt hatte, was ihm und Isabelle aufgefallen war, wurde er gebeten, sich sofort bei der Polizei von Arcachon zu melden. Er erklärte, wo er war, und wenig später war ein Streifenwagen zur Stelle, der sie abholte. Bruno bat den Fahrer, Isabelle am Hotel abzusetzen.

»Versuchst du, meinen Ruf zu schützen?«, fragte sie und zeigte wieder das schelmische Grinsen, das er an ihr liebte.

»Ich berücksichtige nur, was du über Commissaire Plevén gesagt hast«, entgegnete er.

»Bruno«, sagte sie. »Wenn ich eines Tages nicht mehr stolz bin auf den Mann, mit dem ich schlafe, gehe ich ins Kloster. Übrigens sind Plevén und ich gleichrangig. Wenn er zu dumm oder zu stur ist, um mir zuzuhören, wird das Konsequenzen für ihn haben.«

Plevén war nicht in Arcachon. Er war in der Einsatzzentrale in Bordeaux geblieben, wo er über bessere Kommunikationsmöglichkeiten verfügte. Er hörte sich Brunos Bericht an, schien aber nicht allzu beeindruckt. Doch dann ließ sich Isabelle das Telefon geben, stellte sich vor und sagte, sie sei zufällig mit Bruno auf der Düne gewesen und könne bestätigen, was er gesagt hatte.

»Das Boot, das wir gesehen haben, verhielt sich auffällig«, wiederholte sie. »Haben Sie anhand unserer Angaben den Besitzer ermittelt?«

»Verehrte Kollegin, Ihre Informationen sind etwas vage«, antwortete er ruhig.

»Mag sein«, entgegnete sie. »Aber da setzt Ermittlungsarbeit für gewöhnlich an. Sie werden doch bestimmt Zugriff auf die Registratur der hier gemeldeten Boote haben und

in der Lage sein, mithilfe der genannten Kennung, auch wenn sie nicht ganz korrekt ist, den Eigentümer zumindest einzugrenzen und entsprechende Maßnahmen einzuleiten. Sollte Ihre Fahndungsfinte auffliegen, können Sie die Operation abblasen.«

»Verstehe, aber erklären Sie mir doch bitte, was Sie mit unserer Angelegenheit zu tun haben«, entgegnete Pleven.

»Ich schlage vor, Sie rufen unseren gemeinsamen Chef, den Innenminister, an und lassen sich darüber aufklären«, blaffte sie. »Und schicken Sie mir bitte ein Auto vorbei, das mich zu Ihnen in die Zentrale bringt. Anderenfalls werde ich mich an geeigneter Stelle über Ihre laxen Haltung gegenüber neuen Erkenntnissen aus einer hochrangigen Quelle beschweren.«

Das Auto kam und verschwand mit Isabelle. Bruno trat seinen Dienst an. Immerhin hatte sich der Commissaire ein paar Gedanken über die Verteilung aller Einsatzkräfte gemacht. Die örtliche Polizeistation in Arcachon war als Sammelstelle zu klein, und es wäre aufgefallen, wenn sich dreißig Männer von dort aus auf den Weg gemacht hätten. Bruno erhielt den Bescheid, sich um 18 Uhr auf einem Parkplatz am Ortsrand einzufinden, wo ein ziviles Fahrzeug ihn und zwei Kollegen abholen und nach Cap Ferret bringen würde. Andere Polizisten trafen sich in Parkhäusern von Einkaufszentren oder an Bushaltestellen und Bahnhöfen. Sie waren alle angewiesen worden, schlichte Mäntel über ihre Polizeiuniformen zu ziehen. Brunos alter Soldatenmantel sollte reichen. Er trug so selten einen Mantel, dass es ihm noch nie in den Sinn gekommen war, sich ein neues Stück zuzulegen. Seine Jagdjacke und die darunterlie-

genden Schichten aus Baumwolle und Wolle hielten warm genug, und er fand es besser, wenn ihm keine Mantelschöße um die Beine flatterten.

Jetzt aber wurde ihm ungemütlich kalt, als er über den verlassenen Strand stapfte, so sehr, dass er sich verärgert fragte, warum zum Teufel Plevin dreißig Polizisten zu einer Mission herangezogen hatte, die wahrscheinlich ins Leere lief. Die Lichter der nahe gelegenen Stadt verblassten im dichter werdenden Nebel. Die einzigen Gebäude, die er in der Nähe gesehen hatte, waren ein kleiner, winterfest verbarrikadierter Strandpavillon und ein Cottage, das ein wenig abseits vom Strand lag und unbewohnt schien. Wie die anderen Einsatzkräfte kannte sich Bruno in dieser Gegend nicht aus und wusste nicht, was er tun sollte, falls ein Boot mit gestohlenen Austern und ein Lkw aufkreuzen sollten. Er stünde dann womöglich drei oder vier nervösen und wahrscheinlich aggressiven Männern gegenüber, durchgefroren und mit einer Pistole bewaffnet, vor deren Gebrauch er ausdrücklich gewarnt worden war. Bruno zog seinen dicken Wollschal aus dem Nacken und wickelte ihn um Kopf und Ohren.

Mit stampfenden Schritten ging er gegen die Kälte an und überschlug, wie viel die Operation wohl kosten mochte. Dreißig Landpolizisten, für jeden eine Bahnfahrkarte, Hotelunterbringung für drei Nächte, Spesenpauschale sowie Überstunden und Nachtzuschlag. Alles in allem mochten es mindestens zwanzigtausend Euro sein, was in etwa seinem Jahresgehalt entsprach. Dazu kamen die Kosten für Austernattrappen samt Peilsendern, Drohnen und Hub-schraubereinsätze. Wenn die *Gendarmes mobiles* und die

Crews der Marinepatrouillenboote ihren Einsatz nicht als Übung verbuchen würden, müssten die Gesamtkosten an die Hunderttausend heranreichen.

Sein Handy klingelte. Es war Isabelle.

»Wie es aussieht, heißt der Mann auf dem Boot, den wir gesehen haben, Yves Tallarin. In jüngeren Jahren ist er mehrmals wegen Schlägereien festgenommen, aber nie vor Gericht gestellt worden«, sagte sie. »Er hat schwerwiegende Probleme mit den Steuerbehörden, und sein Schwager besitzt eine Spedition. Ich versuche herauszufinden, ob es eine Verbindung zu der Firma gibt, die die Austernattrappen hergestellt hat. Ein Neffe Tallarins soll studierter Informatiker sein. Tallarin besitzt ein großes neues Haus in Andernos-les-Bains und eigene Austernbänke am Cap Ferret, also ganz bei dir in der Nähe. Ist dir schon was aufgefallen?«

»Nein, nichts. Hier ist es nur kalt und ansonsten still. Aber du hast offenbar gute Arbeit geleistet. Haben wir Aussicht auf Verstärkung?«

»Dafür Sorge ich gerade. Aus der Luft kommt sie jedenfalls nicht. Für die Hubschrauberpiloten sind die Sichtverhältnisse zu schlecht.«

»Daran hätte Pleven denken sollen«, meinte Bruno.

»Allerdings. Aber auch für unseren Verdächtigen könnte das Wetter ein Problem sein, es sei denn, er kennt sich auf dem Wasser so gut aus, dass er sich mit verbundenen Augen zurechtfindet. Ich schätze, da, wo du bist, rollen in fünfzehn, zwanzig Minuten bewaffnete Gendarmen an.«

»Was ist mit den Patrouillenbooten?«, fragte er. »Mindestens eines sollte ganz in der Nähe sein.«

»Mit dem scheint's ebenfalls Schwierigkeiten zu geben.

Es lässt sich nicht an den Austernbänken vorbeinavigieren, denn die tauchen auf dem Radar nicht auf. Auch das hat Pleven offenbar nicht bedacht.« Nach einer kurzen Pause sagte sie: »Pass auf dich auf. Ich melde mich später wieder.«

Bruno überlegte, ob er am Strand bleiben und nach einem Boot Ausschau halten oder dahin zurückkehren sollte, wo er abgesetzt worden war, zumal dort am ehesten ein Fahrzeug aufkreuzen würde. In der Nähe gab es ein Restaurant mit asphaltierter Zufahrt und Parkplatz. Er machte kehrt, bestieg eine kleine Düne und schaute sich um. Der Nebel schien dichter zu werden. Nichts zu sehen, keine Lichter, weder über Andernos noch über Cap Ferret, keine Scheinwerfer von Autos oder Lastwagen und auch keine Bootslampen in der Bucht. Er warf einen Blick auf die Uhr. Isabelles fünfzehn Minuten waren fast abgelaufen. Mochte der Himmel den Gendarmen helfen, die versuchten, sich in diesem verdammten Nebel zurechtzufinden.

Wieder klingelte sein Handy. In seinen dicken Handschuhen gelang es ihm nicht, den richtigen Schalter zu bedienen. Er zog einen Handschuh mit den Zähnen aus, fühlte mit steifen Fingern nach der Taste für den Rufaufbau und ließ dabei den Handschuh fallen.

»Ich bin's«, sagte Isabelle. »Das Patrouillenboot der Marine steckt fest. Aber sie haben ein Boot auf dem Radar, das sich in deine Richtung bewegt. Sind die Gendarmen schon da?«

»Nein, keine Spur.« Er bückte sich und suchte nach dem Handschuh. Vergeblich.

»Merde, Bruno.«

»Was soll ich erst sagen?« Er war drauf und dran, ihren

Anruf abzuwürgen, besann sich aber eines anderen. »Augenblick, auf der Straße sind jetzt Lichter zu sehen. Das könnten sie sein.«

»Bleib in der Leitung und lass mich wissen, ob es die Gendarmen sind.«

»Ich glaube nicht, dass sie es sind. Es scheint ein Lastwagen zu sein, der da kommt. Nach dem Abstand der Scheinwerfer zu urteilen ein ziemlich großer. Er bewegt sich nur langsam vorwärts. Auf dem Wasser ist immer noch nichts zu sehen. Ich stecke das Handy jetzt weg.«

»Ich bleibe in der Leitung«, hörte er sie sagen, als er das Handy in die Manteltasche gleiten ließ.

Die Lkw-Leuchten schienen zu schwanken, aber dann wurde ihm klar, dass dem Fahrzeug ein Mann mit einer Taschenlampe voranging, der es zum Parkplatz führte. Er hörte Druckluftbremsen zischen. Das Scheinwerferlicht blieb stehen. Es handelte sich offenbar um einen sehr großen Lastwagen. Bruno zog den Schal in die Stirn, um zu verhindern, dass sie das Licht reflektierte, und duckte sich tief in den Sand.

Gerade noch rechtzeitig. Im Lkw zündete jemand ein Stroboskop, das grelle blaue Blitzlichter in den dunklen Nebel warf. Bruno zuckte vor Schreck zusammen, als plötzlich und in schneller Folge drei tiefe Fanfarenstöße die Luft erschütterten. Ah, dachte er. Matrosen reagieren auf Nebelhörner, deren Laute weiter reichen als Licht im dichten Nebel. Es musste ein Boot in der Nähe sein, mit dem die Spediteure in Funkkontakt standen.

Bruno war zwanzig bis dreißig Meter von dem Lastwagen entfernt. Er richtete den Blick auf die Bucht und hörte

den tuckernden Motor eines Bootes, bevor er es sah. Seine ungeschützte Hand war steif gefroren. Er steckte sie sich in die Achselhöhle, um sie zu wärmen. Vielleicht brauchte er sie, um seine Waffe zu ziehen. Gleichzeitig drängte sich ihm der entlegene Gedanke an Napoleons *Grande Armée* auf deren Rückzug aus Moskau auf. Was für arme Kerle, dachte er und glaubte nachempfinden zu können, wie elend schwer es gewesen sein musste, eine Muskete mit eiskalten Fingern nachzuladen.

Das Boot rückte näher und schien den Strand bereits erreicht, wenn nicht sogar ein Stück weit überquert zu haben. Er schaute angestrengt hin und zweifelte fast an dem, was er zu sehen glaubte. Doch dann erkannte er, dass das Boot unter seinem flachen Boden mit einem Fahrgestell ausgestattet war. Als es langsam an ihm vorbeirollte, erinnerte sich Bruno daran, ein solches Fahrzeug schon einmal im Einsatz der Armee gesehen zu haben, einen Amphibientransporter der Baureihe DUKW.

Er schlich von der Düne und folgte dem Boot dichtauf, sodass ihn die Männer im Lastwagen nicht sehen konnten. Er hörte ausgelassen fröhliche Stimmen, die einander beglückwünschten. Bruno bereute es schon, sich so weit vorgewagt zu haben. Er hatte es mit zwei oder drei Männern im Lastwagen und wahrscheinlich mit zweien auf dem Boot zu tun. Bruno zog seine Dienstpistole aus dem Schulterholster. Sie fühlte sich wärmer an als seine Hand. Er entsicherte die Waffe, als sich das Boot zu drehen begann, wahrscheinlich um Austernkäfige in den Lkw zu laden. Im Scheinwerferlicht las er das Kennzeichen des Bootes – AC 322 699.

Er streifte auch den anderen Handschuh ab und holte



sein Handy hervor, das noch mit Isabelle in Verbindung stand.

»Sie sind hier«, flüsterte er und hörte sie nach Luft schnappen. »Boot und Lkw. Die Bootskenntung ist dieselbe, AC 322 699. Ich werde die Männer festnehmen.«

»Nein«, entgegnete sie. »Wir haben, was wir brauchen. Die Straßensperren sind eingerichtet.«

Zu spät. Die Männer hatten ihn gehört und gaben keinen Laut mehr von sich. Am Lkw und auf dem Boot herrschte Stille. Er trat ins Licht und erkannte sofort, dass er damit einen Fehler gemacht hatte. In die ans Dunkle gewöhnten Augen fiel grelles Scheinwerferlicht und nahm ihm die Sicht.

»Polizei!«, rief er. »Runter auf den Boden, alle. Und Hände in den Nacken!«

Als Warnung, von der er wusste, dass sie aufgezeichnet werden würde, feuerte er eine Kugel in die Luft.

»Auf den Boden«, wiederholte er und stellte sich so, dass er alle sehen konnte. Schockiert und ungläubig starrten sie ihn an. Plötzlich schleuderte ihm einer der Männer eine Taschenlampe entgegen, sprang in die Fahrerkabine des Lastwagens und schrie: »Nichts wie weg!«

Auf dem Boot versuchte jemand, Bruno mit einem Austernkäfig zu bewerfen, der aber an ihm vorbeiflog, weil das Boot wieder in Bewegung geraten war. Auch der Lastwagen setzte zurück. Die Pistole im Anschlag, rückte Bruno weiter vor. Plötzlich spürte er einen heftigen Stoß im Rücken und stürzte der Länge nach auf den Asphalt, zu Fall gebracht von einem Austernkäfig, der diesmal getroffen hatte. Der Lastwagen entfernte sich, doch Bruno, der seine Waffe

noch in den Händen hielt, zielte und feuerte je eine Kugel in beide Vorderreifen. Der Wagen sackte auf die Felgen.

Er drehte sich um und sah, wie das Boot am Rand des Strandes fast schwanengleich ins Wasser glitt, als eine Polizeisirene ertönte und mit blinkendem Blaulicht ein Streifenwagen auf den Parkplatz einbog. Drei bewaffnete Männer sprangen heraus. Bruno legte seine Waffe auf den Boden, hob das Handy ans Ohr und sagte: »Bist du noch da?«

»Himmel, Bruno, ich habe Schüsse gehört«, erwiderte Isabelle alarmiert. »Was ist passiert?«

»Die Gendarmen sind hier. Lass sie wissen, dass ich meine Waffe abgelegt habe. Der Lastwagen liegt still. Ich habe die Reifen platt geschossen. Das Boot ist wieder im Wasser, aber wir haben ja die Kennung. Ich liege auf dem Boden, mit kaputter Rippe, wie ich fürchte. Sie haben mir einen Austernkäfig in den Rücken geworfen. Und sag diesem Armleuchter von Pleven, wenn er tatsächlich für irgendein höheres Amt kandidieren will, werde ich gegen ihn antreten.«